

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 11

Artikel: Der Schmied
Autor: Lorenzen, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleidungsstücke. — Endlich an 19. Mai waren sie zum Aufbruch fertig. Hinein in die Kajaks und südwärts heimzu! Neue Mühe! Neue Gefahren! Sturm! Kampf mit Walrossen! Schlechtes Wetter! Todesgefahr fast jeden Tag! Bald hätten sie die Kajaks verloren. Sie lagen am Rande des Eises, festgebunden an einem Schneeschuhstock mit Riemen aus Walroßhaut. Die Männer bestiegen einen Hügel, um Ausschau zu halten. Blößlich schrie Johansen: „Halt, dort treiben die Kajaks!“ „Wir rannen so schnell wir konnten hinab. Sie waren schon ein kleines Stück fort und trieben rasch davon. „Hier meine Uhr“, sagte ich zu Johansen. So rasch wie möglich warf ich einige Kleidungsstücke ab. Alles abzulegen wagte ich nicht, weil ich sonst einen Krampf hätte bekommen können. Das Wasser war eiskalt. Die Kajaks trieben weiter und weiter, schneller als ich schwimmen konnte. Aber dort trieb unsre Hoffnung. So strengte ich mich bis zum äußersten an. Als ich müde war, drehte ich mich um und schwamm auf dem Rücken. Immer schwächer wurden die Schläge, aber die Entfernung wurde auch immer kürzer. Endlich konnte ich die Hand ausstrecken nach dem Schneeschuh, der quer auf dem Boote lag. Ich ergriff ihn, zog mich bis an den Rand des Kajaks und wir waren gerettet. Da saß ich nun, aber so steif vor Kälte, daß mir das Paddeln schwer wurde. Ich mußte mich warmzuhalten suchen, indem ich stark ruderte. Ich zitterte, die Zähne klapperten mir, und ich war fast überall erstarrt.“ Und Johansen berichtet weiter: „Endlich legte er an der Eiskante an. Wie geht es dir?“, fragte ich. „Es ist so kalt, so kalt“, antwortete er mühsam. Ich half ihm beim Ausziehen der nassen Kleider und zog ihm die paar trockenen Sachen an, die wir noch hatten. Ich entledigte mich meiner Beinkleider und gab sie ihm. Ich holte den Schlafsack, ließ ihn hineinkriechen und deckte ihn dann mit den Segeln zu. Er sah schlecht aus. Das Gesicht war bleich, das lange Haar und der Bart naß. Schaum stand ihm vor dem Munde. Das Sprechen machte ihm Mühe. Er zitterte unaufhörlich vor Kälte. Nach einer Weile schlief Mansen ein. Als er wieder aufwachte, hatte er seine natürliche Stimme wieder und befand sich wohl. Kurz nachher versucht ein Walroß das Boot umzustürzen und schlägt ein Loch hinein. Wie leicht hätte es Mansen selbst treffen können.“ Es ist das letzte Abenteuer.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schmied.

Von Ernst Lorenzen.

Morgens, wenn ich noch im Bett liege, da höre ich das Dröhnen der Hämmer. Meister Schmied ist schon an der Arbeit.

Und wenn ich dann aus dem Fenster gucke, stehn dort vor der Schmiede viele Wagen. An einem fehlt ein Ring, an dem andern brach die Achse. Dort liegt eine Schiebkarre ohne Rad. Ein Kutschwagen hält vor der Schmiede. Der Kutscher hat sein Pferd an der Mauer festgebunden. Nun hält er dessen Fuß. Der Meister steht davor. Mit einem Ruck reißt er das halbe Hufeisen ab. Nun schneidet er den Huf glatt. Und dann läuft er in die Schmiede.

Bald bin ich auch dort. Da steht der Schmied. Schwarz ist sein Gesicht, schwarz sind seine Hände, schwarz ist sein Schurzfell. Er reißt ein Hufeisen aus dem Feuer. Da fliegen die Funken ringsum. Der Geselle läßt den Blasebalg los und ergreift den großen Hammer. Mit beiden Händen schwingt er ihn hoch über den Kopf. Und nun hämmern Meister und Gesell. Die ganze Schmiede dröhnt. Die Erde zittert. Pink, bumm, pink-pink, humm, so klingt's. Ein Funkenregen sprüht umher. Funken fliegen den beiden Männern auf die nackten Arme, ins Gesicht — sie hämmern weiter.

Das Eisen liegt wieder im Feuer. Der Geselle zieht den Blasebalg. Der bläst immer Wind in die Flamme. Der Meister wirft eine Schaufel Kohlen hinauf. Jetzt spritzt er sie naß. Und wieder reißt er das Eisen auf den Amboß, und wieder klingen die Hämmer. Das Hufeisen ist fertig. Der Meister eilt hinaus und legt das rote Eisen auf den Huf. Da gibt's einen Qualm. Über er pustet ihn fort und guckt immer wieder, ob es auch ordentlich passt. So, nun kann der Gesell es unterschlagen.

Der Meister holt aus der Ecke einen großen Eisenring. Ein Wagenrad liegt mitten in der Schmiede. Dort soll der Ring hinauf. Er rollt ihn an den Feuerherd und wirft ihn hinauf. Nun zieht er am Blasebalg. Der Ring wird glühend. Dann dreht ihn der Schmied weiter herum. Nun ist er ganz heiß. Vier große Nägel steckt der Meister in die Ringlöcher. Zwei packt er, zwei der Geselle. Sie heben den Ring vom Feuer und tragen ihn nach dem Rad. Er wird darauf gelegt. Der Geselle holt ein ganz großes Hufeisen und hackt es über den Ring. Er steckt einen Pfosten hindurch und wirft sich darauf. Der Meister aber hat den Hammer in der

Hand, schlägt auf den Ring, bald oben, bald an den Seiten, bald hier, bald drüben und läuft immer hin und her. So, der Ring sitzt. Nun mag der Geselle das Rad fertig machen.

Das Gesicht des Meisters ist ganz blank. Er fährt eben mit dem Ärmel darüber hinweg. Und dann steht er schon wieder am Schraubstock. In seinen Händen hält er ein Schloß. Der Schlüssel ist abgebrochen. Er soll einen neuen machen. Heute muß er noch fertig werden; die Leute müssen heute abend doch die Türe abschließen können. Und dort drüben liegen noch die Haken von den Straßenarbeitern. Sie sollen geschärft werden. Und dann soll er noch all das Eisenzeug für die Schiebkarre machen: den Ring und die Achsen. Und wer weiß, wie viel Pferde heute noch beschlagen werden müssen. Und das geht vor. Da muß der Junge eben noch warten, der ihm die Schlittschuhe gebracht hat, an denen die Schrauben abrakten.

Alles, alles soll er machen. Und immer sagen die Leute: „Es muß heute noch fertig werden.“ Und doch hat der Meister auch nur zwei Hände, und doch arbeitet er bis zum Abend. Und meinst du, er wäre fertig, wenn die Uhr sieben schlägt, wenn er sich gewaschen hat, sein Schurzfell an den Nagel hängt und die Hemdsärmel niederkrämpft? O nein, da sitzt er noch drinnen bei der Lampe und rechnet und schreibt.

Und morgens früh, wenn's noch dunkel ist, da steht er schon wieder hinter dem Amboß.

Zur Unterhaltung

Eine Reise nach Wien.

Von P. Stärke.

(Fortsetzung.)

Die Stadt Wien. Wien ist die Hauptstadt von Deutsch-Oesterreich, eine Riesenstadt mit über einer Million Einwohnern. Da ist es schwer, den Weg zu finden. Aber die Wiener sind sehr freundlich, höflich und gerne bereit, den Weg zu zeigen. Aber Wien ist arm. In den Straßen, vor den Theatern, an den Kirchentüren stehen und liegen Bettler und Bettlerinnen, arm, bleich, mager und zerlumpt und bitten um Almosen. Aber von ihren Landsleuten ist nichts zu erwarten, weil sie selber zum größten Teil nichts haben.

Was soll ich viel von Wien erzählen? Es ist eine Stadt, wie andere große Städte. An die frühere Kaiserstadt erinnern die Hofburg,

viele Denkmäler von Fürsten und Fürstinnen. Da sind gewaltige Verwaltungsgebäude, Museen, der berühmte Stefansdom und viele Kirchen.

Durch die Straßen fährt eine Menge von Trambahnen. Da ist mir etwas aufgefallen. Man kaufst einfach eine Fahrkarte für 32 Groschen und damit fährt man, wohin man will. Diese Karte ist gültig für Tram, Omnibus, Hoch- und Untergrundbahn, und fast eine Stunde sind wir einmal mit einer Karte gefahren. Der Fahrgäst gibt kein Ziel an, der Schaffner fragt nicht darnach; aber er gibt gefällig Auskunft. Wir Schweizer trugen eine von der Stadt Wien überreichte Brosche, ein Zeichen, daß wir Gäste der Stadt seien, und wo wir hinkamen, erhielten wir bereitwillig Auskunft und freundliche Aufnahme. Die Schweizer werden nicht nur in Wien, sondern in ganz Oesterreich geehrt, weil wir früher arme Ferienkinder aufnahmen und sie pflegten. Diese Dankbarkeit kann man überall spüren.

Das österreichische Geld. In Oesterreich bezahlt man mit Schilling (S.) und Groschen (G.). Ein S. hat 100 G. Aber das Schweizergeld ist mehr wert. Ich kaufte auf der Bank für 100 Fr. 175 S. Wenn die Preise in Oesterreich höher sind, als bei uns, muß man umrechnen und in Schweizergeld etwa $\frac{3}{5}$ verrechnen. Ich habe mich aber gewundert, wie niedrig dort die Preise sind. Die meisten Lebensmittel kosten in S. nicht mehr, als bei uns in Fr. Mit dem Trambillet für zirka 18 Rp. fährt man um die ganze große Stadt. Bei uns rechnet man wenig mit Kupfergeld, dort spielt der G. eine große Rolle. Ich erhielt keine Rechnung, auf der nicht G. verzeichnet waren. Es sind im Gebrauch: 1 und 2 Groschenstücke in Kupfer, 5er und 10er in Nickel, an Silbermünzen $\frac{1}{2}$, 1 und 2 S. und was darüber ist, ist Papiergeld.

Der Naschmarkt. Mitten in der Stadt liegt der sogen. Naschmarkt, ein Marktplatz mit festen Verkaufsbuden. Ueber 1 km lang zieht sich die vierfache Reihe der Stände hin. Da kann man alles kaufen an Lebensmitteln: Gemüse und Obst, Brot, Fleischwaren, Fische, Käse, Blumen usw. Da kauft die Hausfrau in kleinen Quantitäten (Mengen) für die Küche, dort handelt der Hotelfoch und kauft größere Posten, und am dritten Ort wird nur engros (in großen Posten) gehandelt. Zwischen den Kaufbuden ist Gelegenheit geboten zu Erfrischungen. „Heiße Würstel“ sind zu haben, die mit Senf oder Meerrettich vorzüglich munden. Dieser Markt